

Die Polizei einft und jetzt

Von Julius Kemény

XVIII.

Die Kriminalpolizei spielte unter dem Regime Prottmann nur eine Nebenrolle, die Hauptrolle bei der k. k. Polizeidirektion. Die unter der Leitung der Polizeiräte Josef Krauß und Johann Weiser stand und deren Haupttätigkeit sich auf die Ausforschung von Rebellen und die weitestgehende Beschränkung der Presse erstreckte. Den Recherchendienst leitete Polizeirat Krauß, ein Bruder des damaligen Finanzministers, während die Presseangelegenheiten ausschließlich von dem Polizeirat Johann Weiser geleitet wurden.

Dem Polizeirat Krauß standen für den Recherchendienst, abgesehen von den dreißig mit Defekten ausgestatteten k. k. Polizeienten und einer ganzen Anzahl von Vertrauten, noch eine Unzahl von sogenannten „Naderern“, d. h. Polizeispitzeln zur Verfügung. Die Vertrauten und die Naderer hatten keinen Gehalt, sie erhielten für jeden der Polizei geleisteten „Dienst“ eine „Gratifikation“. Selbstverständlich stellte sich nur der Abschaum der Gesellschaft, allerlei leichtsinniges Gesindel für diesen Dienst der Polizei zur Verfügung. Diese geldgierige Meute wurde auf die Bevölkerung der ungarischen Landeshauptstadt losgelassen, ein Wort eines Naderers genügte, um einen in Ehren ergrauten Bürger unter Polizeiaufsicht zu stellen, oder gar um ihn in Haft zu nehmen. Der Bürger, der nichts verbrochen hatte, der sich nie mit Politik befaßt hatte, dem vielleicht nur in irgend einem Gasthause bei einem Glase Wein in einer Gesellschaft von guten Freunden eine unbeachtete Neuerung entfallen war, wurde auf die Anzeige eines der zahllosen Naderer, der diese Neuerung gehört hatte, eingekerkert, während der Naderer seine „Gratifikation“ und die Weisung erhielt, nur so in seiner patriotischen Tätigkeit fortzufahren.

Selbstverständlich konnte der Naderer trotz seines Eifers, den er bei seiner schändlichen Tätigkeit betätigte, nicht von den „Gratifikationen“ allein sein Auskommen finden, er mußte nach anderen Einnahmequellen suchen und er fand sie. War er verheiratet, dann war es ihm ein leichtes, für seine Gattin die Lizenz für ein polizeilich toleriertes Haus, für sich aber eine Gasthauslizenz zu erhalten. Diese Lizenzen wurden ihm stets nur unter der Bedingung erteilt, daß er in seiner „patriotischen Tätigkeit“ eifrig fortfahre, da ihm sonst die Lizenzen entzogen würden. Und selbstverständlich fuhr der nun ehrenwerte Gasthaus- und Bordellbesitzer in seiner Tätigkeit eifrig fort, er erstattete so viele Anzeigen als nur möglich, steckte seine „Gratifikationen“ ein und die politische Polizei ließ die von dem gewissenlosen Naderer denunzierten Personen unter Polizeiaufsicht stellen, oder in Haft nehmen und scherte sich einen blauen Teufel darum, daß nach einer mehrmonatigen Untersuchung sich die Angaben des Naderers als übertrieben oder gar als gänzlich unwahr erwiesen, denn der politischen Polizei kam es nicht so sehr darauf an, faktische „Rebellen“ zu verhaften, als wie darauf, die Bürgererschaft in beständiger Angst und in Schrecken zu halten.

Auch der unverheiratete „Naderer“ fand sich seine Erwerbsquellen. Da die Polizei grundsätzlich nicht an ledige Männer Gasthaus- oder Bordelllizenzen ausgab, betätigte sich der unverheiratete Naderer als Vermittler für derartige Lizenzen. In Pest-Ofen gab es immer Ehepaare, die gerne ein Gasthaus eröffnen wollten und es gab immer in den unteren Schichten der Bevöl-

kerung Frauen, die gar gerne die Lizenz für den Betrieb eines von der Polizei tolerierten Hauses erlangen wollten. Auf direktem Wege dies von der Polizei zu erlangen, war ein Ding der Unmöglichkeit, man mußte sich, ob man wollte oder nicht, an einen der zahlreichen Vermittler wenden. Richtiger gesagt, die betreffende Bewerberin brauchte sich nur mit einem Gesuch um eine Lizenz an die Polizei zu wenden. Sie wurde mit ihrem Gesuch abschlägig beschieden. Aber schon zwei oder drei Tage, nachdem sie den abschlägigen Bescheid erhalten hatte, erschien bei ihr ein Mann, der in der ganzen Stadt als „Naderer“ bekannt und verachtet war. Dieser Mann, der in den unteren Schichten der Bevölkerung stets als „Herr Kommissär“ angesprochen wurde, bot nun der Frau seine Dienste zur Erlangung der gewünschten Lizenz in kürzester Zeit an. Natürlich nicht umsonst, denn eine Hand wäscht die andere. Woher der „Herr Kommissär“ erfahren hatte, daß die Frau Dofcsik um eine derartige Lizenz angeheft hat und mit ihrem Gesuch abgewiesen wurde? Es wurde ihm einfach im Einreichungsprotokollante (Fiktat) oder im „Erbedite“ (Kibát) von irgend einem Beamten oder Diurnisten gesteckt. Der „Herr Kommissär“ verlangt von der Frau Dofcsik 5000 Gulden für die Erwirkung der Lizenz und einigt sich schließlich mit ihr auf 3000 Gulden. In acht Tagen hat Frau Dofcsik ihre Lizenz und der Naderer steckt seine 3000 Gulden ein. Wie man sieht, war das „Vermitteln“ (Kijárás) auch anno dazumal schon ein lukratives Geschäft.

Eine der wichtigsten, vielleicht die wichtigste Abteilung der politischen Polizei war die unter Leitung des Polizeirates Johann Weiser gestandene Pressepolizei. Dieser Abteilung oblag die Zensur der Presse und die Theaterzensur. Jedes Blatt mußte vor seinem Erscheinen einen Abzug der Manuskripte zur Zensur einreichen und der betreffende Artikel durfte erst gedruckt werden, wenn die Zensur die Erlaubnis dazu erteilt hatte. Nicht genau damit, mußte das fertig ausgedruckte Blatt, bevor es den Abonnenten zugestellt oder der Post übergeben wurde, zur „Revisionszensur“ in zwölf Exemplaren eingeschickt werden, denn die Zensur überlegte sich mit peinlicher Gewissenhaftigkeit, ob nicht in eine bereits zensiurierte Mitteilung irgend etwas hineingeschmuggelt wurde. Erst wenn von den zwölf eingeschickten Exemplaren drei mit dem „Kibát“ (Gesehen) Vermerke der Redaktion zurückgeschickt worden waren, durfte das Blatt erscheinen, d. h. zu seinem Leserkreise gelangen.

Die Zensur machte mit peinlicher Sorgfalt darüber, daß ja kein freihändlerischer Gedanke in der Zeitung zum Ausdruck gelange. Das Wort „Freiheit“ war der Zensur das, was dem gereizten Stiere das vorgehaltene rote Tuch ist. Es wurde unbarmherzig gestrichen oder durch ein anderes, einen ganz anderen Sinn habendes Wort ersetzt. Jede Behandlung der ungarischen politischen Landesangelegenheiten war natürlich auf das strengste verpönt. Schon der Versuch, einen derartigen Artikel in die Zeitung zu bringen, war verboten, Geschieh es dennoch, dann wurde der Artikel einfach inhibiert und der Verfasser mußte auf acht oder vierzehn Tage, manchmal sogar auf Monate in das Gefängnis wandern.

Der Besprechung der politischen Verhältnisse in anderen Staaten, besonders in außereuropäischen Staaten wurden keine sonderlichen Hindernisse in den Weg gelegt. So



Kam es, daß damit der Weisheit der Zensur in einem Blatte von den politischen Verhältnissen in der österreichischen Monarchie, zu welcher selbstverständlich auch Ungarn als „Kronland“ gezählt wurde, außer den amtlichen Communiqués kein Sterbenswörtchen enthalten war, während daselbe Blatt politenlange Berichte über England, Frankreich, Nordamerika und — China brachte.

Und trotz aller Strenge der hochtöblichen k. k. Zensurbehörde fanden die stets findigen Journalisten Mittel und Wege, ihre Leser auch über die heimischen Verhältnisse in zwar verhüllter, aber für den Eingeweihten, dennoch verständlicher Weise auf dem Laufenden zu erhalten. Die Zeitungen wurden damals nur von den oberen, den gebildeteren Schichten der Bevölkerung gehalten und gelesen. Zwischen diesen und der Redaktion des von ihnen abonnierten Blattes, bestand ein gewisser kaum merkbarer, von der hochwohlweisen Zensur gar nie geahnter Kontakt. Das Blatt brachte z. B. einen längeren, ausführlichen Bericht über die politischen Ereignisse in dem chinesischen Kaiserreiche. Der Bericht war wie üblich etwa mit der folgenden einleitenden Zeile versehen:

Aus dem Reiche der Mitte liegen die nachstehenden interessanten Mittheilungen vor.

Und nun folgte der Bericht. Die Worte „interessanten Mittheilungen“ die weder gesperrt gedruckt, noch unter Gänsefüßchen angeführt waren, bildeten für das Lesepublikum der Zeitung einen Wink — dem Artikel besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Und dann enthielt der Artikel in ausführlicher Weise Schilderungen von chinesischen politischen Verhältnissen — die auf ein Haar den ungarischen Verhältnissen gleichen. Und schließlich wurde in dem Artikel weidlich über den Kaiser von China und über seine schlechten Rathgeber geschimpft und die Zensur ließ den Artikel anstandslos passieren, sehr zum Gaudium der Zeitungsleser, die sehr wohl wußten, was sie von den „chinesischen“ Verhältnissen zu halten hatten.

Und noch schlimmer wie mit der Zensur der Zeitungen war es mit der Theaterzensur bestellt. Hier feierte die angeborene Torheit und Dummheit der Zensurbeamten wahre Orgien. Es ist heute kaum glaublich, was alles damals die Theaterzensur geleistet hat. Daß Stücke wie „Die Räuber“, „Wilhelm Tell“, „Don Carlos“, „Die Jungfrau von Orléans“ usw. gar nicht zur Aufführung angelassen wurden, war das Geringste, aber wie hauste der Rotzlist des Zensors in allen andern eingereichten Stücken und welche sonderbare Zustände schuf die Zensur im Theaterbetriebe!

Die Worte Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit durften in keinem Stücke vorkommen — sie wurden gestrichen. In den Stücken durfte keine Person des Herrscherhauses vorkommen, keine österreichische Militäruniform getragen werden, und die Dichter durften auch keine geistlichen Personen in ihren Stücken handelnd auftreten lassen. Als gegen Ende der 50er Jahre in Wien die Aufführung von Schillers „Die Räuber“ endlich gestattet wurde, mußte der Vater in eine „Magistratsperson“ umgewandelt werden und statt

„Ein freies Leben führen wir“

mußte

„Ein heiteres Leben führen wir“
gesungen werden. Und als Franz Moor dem Daniel seinen Traum erzählte, da durfte er nicht wie es im Text heißt:

— Hilf Gott — das ist ja das finstere Gericht! — ausrufen, sondern, er mußte sagen:

— Oh Gott — das ist ja entsetzlich!

In dem endlich freigegebenen „Wilhelm Tell“ durfte in der Rütli-

Szene bei strengster Strafe nicht gesagt werden:

„Wir wollen sein ein freies Volk von Brüdern...“

Sondern es mußte heißen

„Wir wollen sein ein treues Volk.“
und in „Rabale und Diebe“ durfte es nicht heißen „Kommarischall von Ralb“, sondern Marischall Ralb — und Ferdinand durfte nicht ausrufen

„Ich — ein deutscher Künigling!“
sondern er durfte nur sagen

„Ich verachte dich — ich — ein Künigling!“

Daß die Erzählung des Dieners von dem Seelenhandel, den der Kurfürst von Hessen nach England be-

trieb, ganz gestrichen wurde, ist nur selbstverständlich.

Und es durfte auf dem Theater bei Arreststrafe auch nicht extemporiert werden. Der berühmte Wiener Komiker Johann N e f t o r n, der das Extemporieren nicht lassen konnte, war nicht weniger als 22mal wegen Extemporieren an je drei Tagen Arrest verurteilt worden, und in Pest, Wien war der hiesige Liebling, der Komiker Johann Schö n a u wegen seiner Extempores ebenfalls ein häufiger Gast des Bester Kotters.

Im Verlaufe dieser Serie werden wir auf die Tätigkeit der politischen Polizei und der Zensur noch zurückkommen.



Die Sere vom Rosenhügel

Historischer Roman

von

Julius Duro

6

Sie sehen — sprach Zofi lächelnd, — ich zitiere manchmal auch die Bibel. — Mein Ihr Tod nützt uns nichts — es wäre nur ein Gegner weniger — und was heißt das? Ich aber — ich will aus dem Feinde mir — verstehen Sie wohl — nur mir selbst, einen Freund schaffen, und frage Sie darum nochmals: Was wollen Sie von dem Rosch?

Bartel war mit sich nunmehr einig. Er erhob sich von seinem Stuhl.

— Es soll mich sehr freuen, mich zu Ihren Freunden zählen zu dürfen. Allein Sie werden wohl einsehen — lieber Herr Zofi . . .

— Ich verstehe — entgegnete dieser — ich verstehe, alles hat seinen Preis, auch Ihre Freundschaft — nicht wahr? Also —

— Nun wohl — stotterte Bartel verlegen — Sie begreifen, in meiner Stellung —

— Gut — gut — wollen Sie also hierüber mit mir verhandeln, Herr Kommissär — kurz und gut, wollen Sie oder nicht. —

— Und wenn ich nicht will? — fragte Bartell säckstern.

— Dann lasse ich Sie von Cheskel bis zu Ihrem Hause begleiten. Heute stehen Sie unter meinem Schutze und kein Haar soll Ihnen gekrümmt werden — von morgen an aber ist dann Kampf zwischen uns — Kampf auf Leben und Tod. — Sie können gehen — Herr Kommissär, Sie sind frei, gehen Sie —

— Und wenn ich will — fragte Bartel, welcher zu besichtigen anfing, daß er die gute Gelegenheit zu einem reichen Einkommen zu gelangen, versäumt habe — und wenn ich will —

— Ah, mein lieber Herr Kommissär, wenn Sie unterhandeln wollen — das ist was anderes. Dazu ist hier freilich nicht der geeignete Ort. Ich werde Sie der Ohhut meiner Leute übergeben,

welche Sie nach einem geeigneteren Orte bringen werden. Allerdings müssen Sie sich einigen kleinen Formlichkeiten unterwerfen. Kleinen Formlichkeiten, welchen Sie bei Ihrem Leben sich nicht widersetzen dürfen. Noch haben Sie die Wahl — wollen Sie unterhandeln — oder unbehindert nach Hause gehen?

— Ich will Sie kennen lernen Herr Zofi, — entgegnete Bartel entschlossen, — tun Sie mit mir was Sie wollen.

— Bravo, lieber Herr Kommissär, wir werden uns verstehen. Jetzt aber auf baldiges Wiedersehen.

Im nächsten Moment war der „Rosch“ hinter dem Holzstoße verschwunden. Tiefe, unheimliche Stille herrschte ringsumher. Bartel hörte das Pochen seines Herzens. Einen Augenblick stand er unschlüssig auf seinem Plage, dann aber machte er rasch entschlossen einen Schritt nach vornwärts, um dem „Rosch“ zu folgen.

Da fühlte er sich von rückwärts umschlungen. Ein paar gewaltige Arme hatten ihn wie mit Eisenklammern umfaßt, während vor ihm Cheskel stand, der ihn zutiefst:

— Keinen Laut, wenn Euch Euer Leben lieb ist!

Im selben Moment fühlte er eine weiche, feine Hand an seiner Stirne, welche ihm eine dicke Binde um die Augen band.

Bartel fühlte sich an der Hand gefaßt, wurde einige Schritte weit geführt, dann blieb man stehen.

Er fühlte sich in die Höhe gehoben und auf die weichen Kissen eines Wagens gesetzt — welcher sich alsbald in Bewegung setzte.

— Eine nächtliche Fahrt also, — dachte Bartel bei sich. — Na, wenn die Sache so gut abläuft, als sie interessant ist, dann kann ich ja zufrieden sein.

Er tastete hiebei mit der Hand nach der Seite, fühlte aber neben sich einen Mann sitzen, welcher ihn